

die Zahl der Publikationen, die dieses Ereignis vorbereiteten, nachher abnahm. Zu dieser Behauptung möchte ich jedoch meine Bedenken anmelden. Mir scheint, dass im Gegenteil seit 1965 wenigstens im deutschen Sprachraum noch neue Publikationen hinzugekommen sind, wie z. B. die Zeitschrift »Emuna«. – Das Anfangsdatum 1935 hängt mit dem seit 1933 herrschenden, brutalen Antisemitismus zusammen. Alle Publikationen dieses Zeitraumes, zu denen auch das Buch von Browe gehört, wollen aus der Vergangenheit die Gegenwart verstehen und gleichzeitig für die Zukunft lernen.

Nach diesem geschichtlichen Überblick geht Blumenkranz dazu über, das Werk und die Person Browes zu würdigen. Er meint, dass der Wert des vorliegenden Buches weder dadurch gemindert wird, dass es der Erneuerung und Überarbeitung bedarf, noch dadurch, dass sein Ziel nämlich die Judenmission heute nicht mehr aktuell ist. Browe war nämlich seiner Zeit weit voraus, indem er als Deutscher in Deutschland im Jahre 1942, also zur Zeit der Naziverfolgung, ein Buch schrieb, in dem er die Juden in Schutz nahm und die Christen des Mittelalters für ihre Haltung den Juden gegenüber kritisierte.

Hedwig Wahle, NDS/Wien

JOHN BOWKER: *Jesus and the Pharisees*. Cambridge 1973. At the University Press. 192 Seiten

Der Verf. hat sich die Aufgabe gestellt, sämtliche Belege aus Josephus und dem Talmud in englischer Übersetzung vorzulegen, um auf diese Weise auch einem des Griechischen oder Hebräischen unkundigen Leser ein eigenes Urteil über alle Texte zu ermöglichen, in denen Pharisäer erwähnt werden. Das Problem der Pharisäer ist, und das dürfte heute mehr oder weniger bekannt sein, äusserst kompliziert, denn durch die Darstellung der Pharisäer im Neuen Testament ist ein schiefes, von der Polemik geformtes Bild dieser jüdischen Bewegung entstanden. Andererseits handelt es sich bei ihr um ein vielgestaltiges Phänomen aus mehr als zwei Jahrhunderten. Vergewärtigen wir uns, was das bedeutet: Welche Entwicklung hat etwa die römisch-katholische Kirche seit dem Jahre 1773 genommen; nicht anders ist es, um ein weiteres Beispiel zu erwähnen, mit dem deutschen Protestantismus. Was verbindet deutsche Protestanten des Jahres 1773 mit solchen aus dem Jahre 1973? Nicht viel anders haben wir uns auch die Geschichte und Entwicklung der pharisäischen Bewegung vorzustellen, mit dem Unterschied freilich, dass wir über diese religiösen Kreise viel weniger Sicheres wissen als über theologische Vorgänge von vor zwei Jahrhunderten. Aber auch die Pharisäer weisen eine Geschichte von zwei Jahrhunderten auf, lebten in einer Epoche, die der unseren an Dynamik und Katastrophen, an religiöser Vielfalt und apokalyptischem Drängen nicht nachstand, und im übrigen kannte man auch damals jene Strukturen, die man heute als »konservativ«, beharrend, ja sogar als »reaktionär« zu bezeichnen pflegt. Angesichts dieser geschichtlichen Gegebenheiten ist es durchaus verdienstvoll, wenn J. Bowker sich darum bemüht, Entwicklungszüge der pharisäischen Bewegung aufzuzeigen. Die Dinge sind auch deshalb so kompliziert, weil die Terminologie, mit welcher die Pharisäer bezeichnet werden, keineswegs so eindeutig ist, wie man lange annahm: Die Hakamim sind mit den Pharisäern ebenso wenig völlig identisch wie etwa die Pharisaiot bei Josephus mit den peruschim der rabbinischen Quellen. Gegenüber den Sadduzäern freilich gehören dann wieder

diese verschiedenen Gruppen zusammen, bilden aber unter sich nicht ohne weiteres eine Einheit. J. Bowker kommt nun zu dem recht erstaunlichen Ergebnis, dass selbst in den rabbinischen Texten kein einheitlicher Gebrauch des Ausdrucks peruschim herrscht und dieser daher nicht einheitlich übersetzt werden kann. Peruschim erscheint in den rabbinischen Quellen als ein Begriff mit einer positiven Bedeutung, dann wird er aber wieder im negativen Sinne einer Spaltung von den Weisen, den Gelehrten, verwendet. Offenbar entstand der Begriff peruschim ursprünglich für eine bestimmte Gruppe, die von ihren Gegnern so genannt wurde, dann aber haben die Angehörigen dieser Bewegung diesen Namen für sich nicht mehr akzeptiert.

Interessanterweise tritt nun im Neuen Testament die Differenz zwischen Hakamim und Pharisäern relativ klar heraus, jedenfalls ist deutlich, dass sie keineswegs als identisch angesehen werden, offensichtlich gelten im NT die Pharisäer als extremer als die Schriftgelehrten. Diese allerdings darf man auch nicht als einen homogenen Block verstehen, der im übrigen recht verschiedenen Auffassungen anhängen konnte.

Was nun die Rolle der Pharisäer beim Prozess Jesu anbetrifft, so zeigt Markus ganz eindeutig, dass dabei die Pharisäer überhaupt keine Rolle spielen, sie kommen dabei gar nicht vor, weil sie in den herrschenden Gremien der Zeit – aus welchen Gründen auch immer – nicht vertreten waren. Diese Tatsache sollte wohl nunmehr allgemein zur Kenntnis genommen werden: »There is no reference to the Pharisaiot in the trial of Jesus...« (S. 42). Was eigentlich wirklich zum Konflikt mit den jüdischen Autoritäten geführt hat, wissen wir ja tatsächlich nicht mehr; es kann aus den neutestamentlichen Quellen heute nur noch erahnt werden und ist daher durchaus hypothetisch; Annahmen solcher Art unterscheiden sich also nur durch den Grad ihrer Wahrscheinlichkeit. J. Bowker sieht den Konflikt in Jesu besonderer Beziehung zu Gott angelegt; daraus folgt auch sein eigenmächtiges Handeln gegenüber dem Religionsgesetz; seine Zeitgenossen sahen darin den Anspruch einer besonderen Offenbarung, und die, die nach ihm kamen und an ihn dann glaubten, die Inkarnation Gottes.

Es ist zudem möglich, dass Jesu Verhalten in der Verhandlung oder im Verhör dazu geführt hat, dass man auf ihn Dt 17, 12 angewendet hat: Einer, der sich in Vermessenheit gegen Priester und Richter wendet.

Schliesslich weist der Verf. auf die vielen Gemeinsamkeiten zwischen Jesus und den Schriftgelehrten hin; sie mussten sich jedoch dort trennen, wo Jesus in der Tora eine Erklärung von Gottes Absichten sah, die Schriftgelehrten aber erkannten in der Erklärung der Tora und in ihrer Anwendung in der konkreten menschlichen Existenz die Wirklichkeit der Beziehung zu Gott. Beiden ging es um den Bund zwischen Gott und Mensch.

In einem weiteren Abschnitt behandelt J. Bowker die zahlreichen halachischen Divergenzen zwischen Pharisäern und Sadduzäern. Man wird in der nächsten Zeit schwerlich das Pharisäerproblem behandeln können, ohne sich mit den Thesen in diesem Buche auseinanderzusetzen, wenn diese manchem auch recht spekulativ erscheinen mögen. Dadurch jedenfalls unterscheidet sich der Autor nicht von seinen Kollegen der neutestamentlichen Wissenschaft.

E. L. Ehrlich

BERNHARD BRILLING: *Die jüdischen Gemeinden Mittelschlesiens. Entstehung und Geschichte*. (Studia

Delitzschiana. Abhandlungen und Texte aus d. Institutum Judaicum Delitzschianum Münster/Westfalen, hrsg. von Karl Heinrich Rengstorff. Bd. 14). Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1972, Verlag W. Kohlhammer. 221 Seiten.

Der Verfasser, Akadem. Oberrat i. R., und ehemals Archivar der Synagogengemeinde Breslau, hat sich als Lehrbeauftragter für Geschichte und Glauben der deutschen Juden an der Universität Münster, als Mitarbeiter am Institutum Judaicum daselbst und als Autor einer Menge von Schriften und Aufsätzen schon vor seiner 1939 nach schweren Erlebnissen erfolgten Emigration wie auch nach seiner verhältnismässig frühen Rückkehr grösste Verdienste erworben nicht nur um die Geschichte der Juden in Schlesien, sondern auch um diejenige in Westfalen und Lippe. Dass dieses Buch – in der ersten Fassung schon 1938 vollendet, wo ihm der »Reichskulturwalter« die Druckgenehmigung verweigerte –, heute erscheinen konnte, ist eine glückliche Fügung, ja fast ein Wunder, zumal viele darin sorgsam ausgewertete Quellen aus staatlichen, städtischen, Gemeinde- und Adelsarchiven Schlesiens verlorengegangen, andere nur schwer erreichbar sind. In der Einleitung (S. 1–23) wird zunächst die allgemeine Geschichte der Juden in Schlesien behandelt, wobei sich auch für die Rechts- und Wirtschaftsgeschichte mancherlei Neues ergibt. Interessant ist zum Beispiel, dass die preussische Emanzipationsgesetzgebung von 1812 für die jüdische Gemeinschaft, »die gar nicht auf diese radikale Änderung ihrer Verhältnisse vorbereitet war«, auch negative Folgen zeitigte; nach wie vor galt die Theorie vom sogenannten »christlichen Staat« in Preussen, »in dem Juden nur als Fremde und daher auch als Minderberechtigte angesehen wurden«. Die Darstellung wendet sich dann den etwa 50 jüdischen Gemeinden beziehungsweise Niederlassungen im Regierungsbezirk Breslau zu; bis 1812 bringt sie ausführliche, vielfach urkundlich belegte Angaben, bis 1938 nur noch das wichtigste; auf das seitherige Geschehen, das einmal »die grösste antijüdische Bewegung in der Geschichte Europas« genannt wird, fallen nur noch einige, freilich erschütternde, Schlaglichter. Was die bedeutendste, die Breslauer Gemeinde angeht, so konnte der Verfasser auf sein eigenes Buch über deren Geschichte von 1454–1702 verweisen, das 1960 als Band 3 in der gleichen Reihe erschienen ist, wie das vorliegende, während eine Erwähnung der von Guido Kisch herausgegebenen Gedächtnisschrift für das Jüdisch-Theologische Seminar (Fraenckelsche Stiftung) in Breslau (Tübingen 1963) mit ihren wichtigen Beiträgen leider fehlt. Wertvoll ist besonders auch die Nennung sehr zahlreicher Familiennamen – oftmals sind es »zur Erinnerung an die ehemaligen Heimatorte« zugleich Ortsnamen –, was einerseits genealogische Forschungen erleichtern wird, die sich dieses Buchs bedienen mögen, andererseits einen zusätzlichen Beweis dafür erbringt, wie eng jüdische und deutsche Geschichte verflochten sind und wie das Heute auf dem Gestern beruht. Namen wie diejenigen von Paul Ehrlich, Ludwig Meidner, Fritz Pringsheim, Edith Stein sollen hier für viele stehen und den weiten Radius bezeugen, der diesem Buch zu eigen ist.

Hans Thieme

MARTIN BUBER: Das Problem des Menschen. Heidelberg. Verlag Lambert Schneider 1971.⁴ 174 Seiten.

Der Lambert-Schneider-Verlag, der in Sachen Judentum schon manche druckerische Pionierleistung wagte, bereitet den Freunden und Bedenkern des Dialoges durch die

Neuaufgabe der vorliegenden philosophischen Schrift Bubers eine wirkliche Freude. Es handelt sich um ein im Jahre 1938 erstmals publiziertes »Schlüsselwerk«, durch das man am günstigsten einen Zugang zum Philosophen und Sprachschöpfer Buber erhalten kann. Martin Buber wollte das Problem des Menschen als ein selbständiges philosophisches Problem behandeln und kam dadurch zu seiner vielzitierten Gesprächsphilosophie, die etwa in dem Satz gipfelt: »Nur Menschen, die fähig sind, zueinander wahrhaft Du zu sagen, können miteinander wahrhaft Wir sagen« (115 f.). Man könnte die philosophiegeschichtlichen und spekulativen Darstellungs- und Denkweisen auch – allerdings nicht nur – als Grundprinzipien für jedes christlich-jüdische Gespräch betrachten und darf sie auch deshalb nicht in Vergessenheit geraten lassen.

Clemens Thoma

MARTIN BUBER: Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten. Band II: 1918–1938. Heidelberg 1973. Verlag Lambert Schneider. 722 Seiten.

Die eingehende Besprechung dieses 2. Bandes¹ von Professor Bernhard Casper erscheint aus Raumgründen in der XXVI. Folge des FR (s. u. S. 173). »Vielleicht wird man den jetzt vorliegenden 2. Band nach Abschluss der auf drei Bände veranschlagten Ausgabe als den inhaltsschwersten ansehen.«

¹ Über Bd. I: S. FR XXIV, 85 f.

SAMUEL ECHT: Die Geschichte der Juden in Danzig. (Schriften des Nordostdeutschen Kulturwerkes.) Leer/Ostfriesland 1972. Verlag Gerhard Rautenberg. 282 Seiten.

In einem kurzen Vorwort stellt Dr. Erwin Lichtenstein, ehemals Syndikus der Synagogen-Gemeinde zu Danzig und selbst Verfasser eines soeben erst erschienenen Buches über »Die Juden der Freien Stadt Danzig unter der Herrschaft des Nationalsozialismus« (Tübingen 1973)¹, den Autor vor, der seit 1913 im öffentlichen Schuldienst Danzigs stand, von 1934–1939 daselbst die Jüdische Volksschule leitete und nach der Emigration zunächst in England, seit 1948 aber in New York als Bibliothekar tätig war neben pädagogischer und wissenschaftlicher Arbeit. Nun liegt in Gestalt dieses wertvollen Buches die Frucht langjähriger Forschungen vor, die nicht nur den in alle Welt verstreuten, überlebenden Schicksalsgenossen des Verfassers und ihren Nachkommen vieles bietet, sondern auch den ehemaligen Danzigern unseres Landes und darüber hinaus jedem an der Geschichte dieser Stadt, ihrer Umwelt, ihrer Wirtschaftsbeziehungen, ihrer wechselhaften politischen und rechtlichen Lage Interessierten. Was zunächst den Leser ergreift, das ist die »echte« Heimatliebe, die aus dem Buche spricht – beinahe beschämend, wenn man zugleich liest, was den Danziger Juden von ihrer Vaterstadt schon in früheren Zeiten angetan wurde, wie die Mehrheit der Bevölkerung für das, was sie seitens der NSDAP erlitten, »kein Verständnis« – gemeint ist: kein Mitempfinden – zeigte, und wenn man bedenkt, dass solche Heimatliebe, das Bewusstsein, zu einer »Schicksalsgemeinschaft aller aus Danzig vertriebenen Deutschen« zu gehören, sich auch bei uns schon längst nicht mehr von selbst versteht. »War Danzigs Schicksal auch Danzigs Schuld?« Der Verfasser will diese Frage nicht selber beantworten, aber er liefert

¹ S. u. S. 155 f.